



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

PREDIGT AM 27. SONNTAG I. J. (B)

6. OKTOBER 2024 | SANTA MARIA DELL'ANIMA – ROM

TEXTE: 1 GEN 2,18-24 – HEBR 2,9-11 – MK 10,2-16

Liebe Schwestern und Brüder,

im Frühjahr konnte ich mit einer Delegation aus Limburg unser Partnerbistum Kumbo in Kamerun besuchen – oder besser gesagt, ich konnte es nicht besuchen, denn die seit 2016 bestehende Tyrannei der sogenannten Amba-Boys, einer separatistischen Bewegung, ließ es aus Sicherheitsgründen nicht zu, dass wir unsere Partner zu Hause besuchen konnten. So kamen beide, Menschen aus Kumbo und aus Limburg auf Einladung des dortigen Bischofs in Bafoussam zusammen. Wir wurden herzlich aufgenommen, Bischof Paul Lontsié-Keuné und seine Leute waren unglaublich freundliche Gastgeber. Für die etwa 70 Frauen und Männer mit ihrem Bischof George Nkuo aus Kumbo hatte der Aufenthalt in Bafoussam sogar etwas von einer Atempause; denn das Leben daheim ist durch die ständige Gewalt unglaublich anstrengend geworden. Tausende haben bereits den Tod gefunden. Zigtausende leben schutzlos im Busch oder sind anderswohin geflüchtet. Die Zentralregierung schafft es nicht, einen befriedeten Zustand zu gewährleisten.

So feierten wir Gottesdienst in einer der Stadtpfarreien von Bafoussam. Der Gastgeber begrüßte uns zu Anfang und dann geschah etwas Bemerkenswertes: Bischof Paul begann zu singen, zuerst leise, dann lauter: „We are one, we are together, we are one.“ Er ließ uns in diesen Kehrsvers einstimmen. Dann rief er die einzelnen Gruppen auf: Bafoussam und Kumbo, Limburg und Kumbo, Kamerun und Deutschland, Ordensleute und Laien, Jugendliche und Alte, Bischöfe und Priester usw. und nach jedem Aufruf wieder der Kehrsvers. „We are one, we are together, we are one.“ Es war das Ritual einer Vergemeinschaftung, denn wir kamen einander immer näher, und im Bewusstsein entstand spürbar die eine Gemeinschaft aller, die Jesus gerufen hat und die sich haben rufen lassen.

Trennung, Auseinandersetzung, Scheidung und Unterscheidung, Konflikte, Polarisierungen und Separierungen bestimmen die Realität dieser Welt. Sie zu managen und irgendwie in einen Ausgleich zu bringen, das kostet unglaublich viele Ressourcen – ökonomisch, politisch und menschlich. Und doch kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass wir gegen Windmühlen kämpfen; dass die zentrifugalen Kräfte zunehmen, beinahe wie das Naturgesetz der Entropie, das in der Materialität des Weltalls gilt.

Auseinandersetzung und Scheidung sind Realitäten. Verständigung, Einigungsbemühungen, Konfliktüberwindung durch Kompromisse, Einheit und Frieden können nur mühsam mit hingebungsvoller Beharrlichkeit und unter Aufbietung großer Zugeständnisse errungen werden. Jesus, der sich im Evangelium gleich in doppelter Weise im Blick auf die Ehe und die Kinder als hoch engagierter, kluger und authentischer Einheitsstifter erweist, zeigt es am Ende seines Lebens: Sein Kreuz wird zur Hoffnung auf Einheit und Versöhnung. „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32), sagt der Herr deutend; und der Evangelist Johannes ergänzt, „er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln“ (Joh 11,52). Der Kreuzestod Jesu, seine Hingabe allen Menschen zugute und die Bestätigung durch Gott in der

Auferweckung sind das einheitsstiftende Ritual in der Mitte der Zeit. Es bewirkt, was es bezeichnet: Einheit und Frieden. Ja, davon sind wir im Glauben überzeugt.

Denn allein bleiben, isoliert leben, sich in irgendeiner selbstbestätigenden Blase einrichten, ist nicht gut. Es entspricht nicht der Güte und Zielrichtung der Schöpfung, dass wir uns auch innerkirchlich aufspielen nach der Devise: Wir mit der Wahrheit gegen den großen Teil der durch Säkularität und mangelhafte Lehre irregeleiteten Gläubigen. Was für eine Wahrheit des Glaubens sollte das denn sein, die mehr und mehr Menschen exkludiert? Das gilt nach meiner Überzeugung auch im Blick auf die Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe. Ihr Ursprung liegt in der klaren Weisung Jesu im heutigen Evangelium. Daran dürfen wir nicht rütteln, denn die durchgetragene Treue und Liebe gläubiger Eheleute, die Höhen und Tiefen miteinander tragen, kann ein gelebtes Zeichen dafür sein, dass Gottes Reich schon angebrochen ist; dass eine befreite Welt schon von einem erneuerten Wurzelboden aus wächst. Aber das nimmt uns nicht die Verantwortung, den vielen Gläubigen, deren Beziehungen nicht leichtfertig gescheitert sind und die nun ihr Glück in einer zweiten erfüllenden Ehe leben, mehr und anderes anzubieten als den Ausschluss von den Sakramenten. Die engagierte Rede Jesu zeigt ja nur, wie sehr er sich gegen das damals geübte jüdische Gewohnheitsrecht wendete, das beinahe ausschließlich die Frauen schlechter stellte und in soziale und wirtschaftliche Notlagen stürzte. Die Wahrheit des Glaubens darf nicht zur großen Scheidung in der Glaubengemeinschaft führen – die einen noch drinnen in der vollen Communio, die anderen draußen; diese Scheidung kann überwunden werden, davon bin ich aus theologischen Gründen und aufgrund von vielen guten Beispielen überzeugt.

Synodalität: Hat die etwas mit der versöhnenden, heilenden und einenden Hingabe Jesu zu tun? Ich bin mit Papst Franziskus sehr davon überzeugt, und darum arbeite ich nach Kräften mit, dass dieser für unsere Zeit so wichtige komplementäre Beitrag zur hierarchischen Struktur der Kirche auch im Recht der Kirche verankert wird. Synodalität ist anstrengend, bisweilen mühsam. Es geht um eine neue Kultur in der kirchlichen Gemeinschaft, und es braucht langen Atem, die zu erlernen. Aber die Gleichheit aller Getauften mit ihrer priesterlichen, prophetischen und königlichen Würde gebietet es, dass wir Partizipation auf allen Ebenen, Transparenz von Entscheidungen und Rechenschaftslegung der Amtsträger etablieren. Und dies alles fängt mit gegenseitigem Zuhören und Ernstnehmen an. Mit diesem synodalen Stil könnten wir, so hat es bei der jüngsten Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz Prof. Martin Kirschner gemeint, stilbildend auch für neue Lösungsansätze der vielen konfliktträchtigen Problemlagen weltweit sein. Und er verwies darauf, dass heute drei Lösungsstrategien eher vorherrschen: eine technokratische, nach dem Motto: „Wir werden das schon durch den Fortschritt von Wissenschaft und Technik in den Griff bekommen“; eine durch Netzwerkbildung und parteiliche Einflussnahme, die aber Grenzlinien und Polarisierungen zunehmend verschärft; und leider Gottes die kriegerische Strategie, die den Konfliktgegner zu beherrschen und schlichtweg auszulöschen versucht. Gerade am letzten Beispiel wird deutlich, dass Waffen doch niemals Frieden schaffen; nur Diplomatie, Kompromissbereitschaft und Respekt können dem ersehnten Frieden Wege bahnen. Gebe Gott, dass diese Synode mit ihren zaghaften Änderungsschritten auf lange Sicht dazu beiträgt, die Verschiedenheit in der Kirche wertzuschätzen und die Einheit zu fördern und darüber hinaus die Botschaft von Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden im Reiche Gottes wieder zum Klingen zu bringen.